



Das Gesicht der Trauer

Mit ihren Totenbrettern führen die Menschen im Bayerischen Wald eine lange Tradition fort

Von Joachim Hauck (Text und Fotos)

Das Schicksal hat den Wanninger Hans arg geprüft, damals in den Neunziger Jahren, als erst sein gerade mal 16-jähriger Sohn ums Leben gekommen und ein paar Monate danach auch noch seine Frau vor lauter Kummer gestorben ist. Lang und tief hat der Wanninger getrauert, und er hat, wie Generationen von Bayerwaldlern vor ihm, seiner Trauer ein Gesicht gegeben: Für Frau und Sohn hat er schmucke Totenbretter fertigen und nah an seinem Haus aufstellen lassen.

Den Wanninger Hans erinnern sie fast täglich an seine Lieben, und den Wanderern, die zwischen St. Englmar und dem Weiler Hühelhof unterwegs sind, erzählen sie in Versform die traurige Geschichte.

Als junge Frau zog ich in dieses Haus/ mit 42 Jahren trug man mich tot hinaus/ Lieber Wanderer/ bleib stumm/ frag nicht warum.

Schon beim Lesen dieser Zeilen rollen manchem Vorübergehenden ein paar Tränen über die Wange; erst recht, wenn ein zweites Brett, das der Vater gerade restauriert hat, doch noch das Warum verrät:

Zum Andenken an den Schüler Thomas Wanninger, welcher am 4.7.1991 im Alter von 16 1/2 Jahren bei einem Verkehrsunfall starb... O traurig ist das Sterben, wenn kurz das Leben war.

Zu Hunderten stehen solche Toten- und Gedenk Bretter an den Wegen und Fluren von St. Englmar, ein paar Tausend dürften es im Bayerischen Wald insgesamt sein. Dort, in Teilen der Oberpfalz und Schwabens wird bis heute eine uralte Tradition gepflegt, die bis ins sechste Jahrhundert zurückgeht. Damals waren die Totenbretter genau, was ihr Name besagt: Bretter, die zur Aufbewahrung der Toten im Sterbehäus, zur Überführung zum Friedhof und zur Bestattung verwendet wurden.

Heimatforscher Dieter Schmidt schrieb im Englmarer Heimatbogen: „Das Brett wurde entsprechend lang abgeschnitten, meist über zwei Stühle gelegt und der in ein Leintuch gehüllte Leichnam darauf gelegt.“ Nicht immer wurde dem Toten das Brett auch ins Grab mitgegeben... Man ließ ihn schiefe ins Grab gleiten und zog das Brett wieder hoch.“ „Aufs Brett kommen“ für sterben und „vom Brett rutschen“ für begraben werden sind altbayerische Redensarten, die ihren Ursprung in diesem Brauch haben.

Vor allem arme Familien hoben das Brett auf für den nächsten Todesfall, andere machten ein einfaches, meist mit nur drei Kreuzen versehenes Gedenk Brett daraus. Für den Umgang damit gab es ein paar ungeschriebene, doch brav befolgte Gesetze: Wer daran vorbeiging, hatte zumindest den Hut zu ziehen und sich zu bekreuzigen – und lange durften die Bretter in früheren Zeiten auf keinen Fall stehen bleiben.

Nach altem Volksglauben nämlich fand die Seele des Verstorbenen erst dann Erlösung, wenn das Brett, auf dem der Tote einst ruhte, zerfallen oder zumindest so morsch geworden war, dass die Inschrift nicht mehr zu lesen war. Wer der armen Seele wohlgesonnen war, sorgte also dafür, dass das Brett möglichst bald zerbröselte. Dafür wurden dann nur weiche und schnell verrottende Holzarten gewählt, das Totenbrett setzte man bewusst Wind und Wetter aus, auf schützende Anstriche wurde ganz verzichtet.

Für Restauratoren wie Hans und Peter Piermeier, die in ihrer Englmarer Schreinerwerkstatt alte Totenbretter wieder herrichten, bedeutet das heutzutage extra viel Arbeit: „Manchmal kann man fast gar nichts mehr lesen, manchmal gibt es alte Farbaufträge aus Ruß, Kalk und Quark“, erzählen die beiden – die dann doch erstaunlich oft Erfolg mit geduldigem Abpausen haben. „Wir legen ein Blatt Papier auf die Schrift und schraffieren mit einem Bleistift drüber“, erklären sie. „Da tauchen dann meistens noch eine Menge Buchstaben auf.“ Bis zu drei Tage werkeln die Hobby-Restauratoren an einem Brett, ehe es in neuer Pracht zurück an den alten Standort geht.

Die Menschen in der Region haben Sinn für Tradition, auch der Bayerwaldverein und der örtliche Trachtenverein kümmern sich um den Erhalt der Totenbretter und die Aufstellung neuer Tafeln, die an ihre verstorbenen Mitglieder erinnern. Nur auf den ältesten, die heutzutage am Wegrand stehen,

hat tatsächlich noch ein Toter gelegen.

Die allermeisten sind Gedenk Bretter, die aufwändig bemalt, mit frommen Sprüchen versehen, und ganz anders als früher bearbeitet werden: Zu restaurierende Bretter werden mit Farbe und Lack haltbarer gemacht, oft bekommen sie sogar ein schützendes Dächlein. Neue Bretter stellen die Piermeiers zudem ausschließlich aus robustem Hartholz her, und die Buchstaben werden nicht aufgemalt, sondern ins Holz gefräst. 20 Jahre und länger sollte das halten.

Wanderungen im Bayerischen Wald sind dank der Toten- und Gedenk Bretter immer auch ein spannender Spaziergang durch Familiengeschichten. Oft werden sie, mit Namen und Sterbedatum des Verbliebenen versehen, sehr knapp und recht allgemein erzählt.

Nur Arbeit war ihr Leben/fast ein Jahrhundert lang/Ruhe hat ihr Gott gegeben/Rasten hat sie nie gekannt.

Mitunter verraten sie deutlich mehr: Von den Heldentaten des „ehrengeschichten“ Michael Hoffmann“ beispielsweise, „welcher die Schlachten bei Sedan mitgekämpft hat, und im Alter von 74 Jahren am 20. April 1925 selig im Herrn verschied“. Häufig erfährt der Wanderer auch etwas über den Beruf des Verstorbenen.

Der Wald, der war sein Arbeitsfeld/viele Bäume hat er dort gefällt.

Und gelegentlich wird – in leicht holprigen Reimen – sogar erklärt, wie einer seinen Job gemacht hat:

Sohlen, Kederl, neue Schuh/machte er gut und schnell/Es geb' ihm Gott die ewige Ruh/dem braven Schusters-gesell.

Dass man mit dem Tod nicht immer todernt umgeht, mit ihm sogar Schabernack treibt, ist nicht unüblich in einem Land, in dem ein Brandner Kasper mit dem Sensesmann schnapseln und ihn erfolgreich beim Karteln betrogen kann. Das erlaubt den Menschen im Bayerischen Wald von heute durchaus ein herzhaftes Lachen über das irdische Dasein der Bauersfrau, die „über 96 Jahr eine tugendsame Jungfrau war.“ Oder einen kleinen Seitenhieb auf den „Knogel Toni“, den letzten Einsiedler im Bayerischen Wald, der vor ein paar Jahren einsam in seiner Behausung am Knogel-Gipfel gestorben ist und manches Geheimnis um sich und sein Leben gemacht hat. Ihm schrieb man ein Gedenktafel, auf dem die am Lebendense entscheidende Frage offengehalten wird.

Er war ein armer Schreiner-gesell/ ob er in den Himmel kommt oder in die Höl? Zum Glück war er ledig/Ter-gott sei ihm gnädig.

Humor ist den Verse-Schmieden der Region sowieso nicht fremd. Ziemi-lich derber wie im Fall der „Theres Gschwendtner/sie wog zweieinhalb Zentner/ Gott gebe ihr in der Ewigkeit/nach ihrem Gwich Glückseligkeit.“ Deutlich feinsinniger geriet dieser Spruch am Aufstieg zum zweit-höchsten Berg im Bayerischen Wald, dem Rachel: *Wanderer steh und bet für mich/ich glaub, wir brauchens, du und ich/Zum Dank dafür tu ich dir kund/zum Rachel sind's dreiviertel Stund.*

Trauriges mit Nützlichem zu verbinden – das ist ein Kunststück, das bayerische Gedenk Brettdichter recht gut beherrschen.



Großes Bild oben: Überall am Wegesrand treffen Wanderer im Bayerischen Wald auf die geschichtsträchtigen Bretter.

Bild links: Hans Wanninger hält das Andenken an seinen verunglückten Sohn wach

Bild unten: Sie machen aus alten, verwitterten Totenbrettern schmucke, neue Stücke: Hans und Peter Piermeier in ihrer Werkstatt.

